

Melodie und Notation in Kirchenlieddrucken des 16. Jahrhunderts Zur Herkunft der Melodie des Lutherliedes «Vater unser im Himmelreich»

Die Anfänge des deutschen Kirchenlieddruckes reichen zwar bis in die Inkunabelzeit zurück, doch sein mit der Reformation einsetzender Aufschwung erscheint gleichsam als eigentlicher Beginn. Auf dem Boden der verschiedenen Strömungen der Reformation entstehen seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts in rascher Folge volkssprachige Gesangbücher und Agenden. Daß dabei die tragenden Zentren der Reformation in besonderer Weise hervortreten, liegt auf der Hand; neben den lutherischen mitteldeutschen Städten wird das evangelische Straßburg führend.

Die Notierung der Melodien zu den Liedern erfolgte in Mensuralnotation und in den je nach Region und Traditionszusammenhang unterschiedlichen reinen oder halbrhythmischen choralen Schreibweisen. In den in jeder Beziehung hochwertigen Straßburger Drucken aber erscheint eine eigene Notation; sie mag zwar handschriftlich auch sonst anzutreffen sein, gedruckt findet sie sich ausschließlich hier. Hervorgegangen ist sie aus der deutschen Choralnotation für den cantus fractus, indem diese nunmehr dergestalt angewendet wird, daß sie in mancher Beziehung der Mensuralnotation vergleichbar geworden ist. Den Zeichen sind jetzt genau zu definierende Werte zuerkant; und die niedergelegten Melodien lassen sich mehrheitlich in so etwas wie Takte gliedern.

Allerdings stehen in der Straßburger Notation¹ nicht mehr als vier rhythmische Werte zur Verfügung. Es finden sich das Punctum, das Bipunctum, die Minima und das Punctum mit angehängter Minima; für das Punctum kann natürlich auch rhythmisch gleichbedeutend die Virga stehen, auch in den zusammengesetzten Werten.² Bei Überführung in moderne Noten hat es sich als angemessen erwiesen, diese Werte als Viertelnote, halbe Note, Achtel- und punktierte Viertelnote wiederzugeben.

Nichtsdestoweniger darf die Straßburger Notation aber auch nicht durchweg mit Mensuralnotation gleichgesetzt werden. Vielmehr verschafft sich ihre Herkunft aus einer choralen Tradition keineswegs allein in dem engen Wertespektrum Geltung, sondern bleibt in weiterer Hinsicht spürbar. Daß keinerlei Mensurzeichen in sie Eingang gefunden haben und sie ausschließlich zweizeitig ist³, soll nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden; beides ist für die niedergelegten Kirchenlied-Melodien selbst kaum von Bedeutung. Zwei auf die Choralnotation zurückweisende Eigenheiten aber betreffen die in der Straßburger Notation niedergelegten Melodien unmittelbar und stehen mit ihnen in Wechselbeziehung. So finden sich hier erstens keine definierten Pausenzeichen⁴; und zweitens beginnen und enden die Zeilen, wenn auch nicht durchweg, so doch bevorzugt mit einem Bipunctum — also einer halben Note bei dem vorgeschlagenen Übertragungsverhältnis in moderne Noten.

Diesen Vorgaben wird zwar nicht konsequent, aber doch mehrheitlich Rechnung getragen. Dann aber werden durch die Straßburger Notation, vielleicht mehr als durch jede andere, Eigenschaften der in ihr niedergelegten Melodien mindestens implizit nahegelegt, wenn nicht gar bestimmt: Diese enthalten also keine Pausen und beginnen und enden bevorzugt und im Idealfall insgesamt wie bei jeder Zeile mit einer Länge. Aus beiden Eigenschaften ergibt sich aber zugleich, daß die Melodien mehrheitlich keine musikalischen Auftaktbildungen aufweisen, ja, daß solche eigentlich gar nicht recht möglich sind. Wenn sie dennoch gelegentlich auftreten, so in der Tat unter vorübergehender Preisgabe der dem Taktgefüge vergleichbaren Ordnung oder unter vorübergehender Auflösung der Notenwerte. Es zeigt sich dann nur umso mehr, daß gegenüber der Mensuralnotation Unterschiede bleiben. Vier Notenwerte stehen zur Verfügung; und selbst diese werden häufig nicht alle wahrgenommen: eine Vielzahl von Weisen kommt mit drei Werten (in der Übertragung: Halbe, Viertel und Achtel) oder auch nur mit zweien (Halbe und Viertel) aus.

Das enge rhythmische Wertespektrum und die genannte bevorzugte Gestaltung der Zeilenecktüne sind freilich nicht auf Straßburg, geschweige denn seine Notation beschränkt geblieben; beide Eigenschaften sind vielmehr nachgerade zu Indizien evangelisch-reformierter Kirchenliedmelodien schlechthin geworden. Der seit 1539 erscheinende *Genfer Psalter*, durchweg in Mensuralnotation, weist sie in einem Ausmaß und einer Konsequenz

1 Beschrieben unter anderem bei Christian Meyer, «Les Mélodies des églises protestantes de langue allemande. Catalogue descriptif des Sources et édition critique des mélodies», in: *Les mélodies publiées à Strasbourg (1524-1547) (Sammlung musikwissenschaftlicher Abhandlungen 74)*, Eaden-Baden und Bouxwiller 1987, S. 23-25. — Die Hintergründe für dieses Festhalten an der cantus fractus-Notation und ihrer Verfeinerung, Gegenstand vieler Überlegungen, können hier außer Betracht bleiben.

2 Als Schlußnote, und nur dort, steht auch das Tripunctum.

3 Scheinbare Ausnahmen wie das Lied «Ein Kind geboren zu Bethlehem», diplomatische Umschrift bei Meyer, Nr. 27, S. 143 stehen tatsächlich in Schwarzer Mensuralnotation.

4 Ausnahmen finden sich ausschließlich im Prachtgesangbuch DKL/RISM B VIII Straß 1541^{b06} (Edition deutsches Kirchenlied: eb14) und in dessen erweiterter Neuauflage Straß 1560¹² (eb20). Vgl. die diplomatischen Umschriften bei Meyer, z.B. Nr. 9, S. 137 (auch hier ist der dritte Teil Schwarze Mensuralnotation; siehe Anmerkung 3).

auf, die bereits systematisch genannt werden darf; dort enthalten die Melodien vorerst nur zwei unterschiedliche Notenwerte.⁵

Aus dem bisherigen ergibt sich bereits, daß die Überführung der in Straßburger Notation niedergelegten Melodien in Mensuralnotation in der Regel ohne Schwierigkeiten erfolgen konnte. Gewöhnlich wurde dann der durch Punctum oder Virga ausgedrückte Wert zur Semibrevis; die langen Zeilenanfängs- oder -endtöne wurden dementsprechend zu Breven. Dort, wo solche Transkription nicht ohne weiteres möglich war, genügten kleine Eingriffe; so machte gelegentlich doch einmal eine Auftaktbildung am Zeilenbeginn die Einführung einer Semibrevispause nötig. Indes hat bei den Transkriptionen sehr oft eine weitere Eigenheit der Straßburger Notation in irgendeiner Form ihre Spuren hinterlassen, die Gewohnheit nämlich, Melodiezeilen durch senkrechte Striche zu trennen.

Ein Beispiel, stellvertretend für viele andere: In einem Nürnberger Druck von 1531 findet sich eine mensurale Umschrift des Liedes «Nun welche hie ihr Hoffnung gar». Dieses erschien erstmals fünf Jahre zuvor in Straßburger Notation, mit deren üblichen Zeilentrennstrichen. Bei der Nürnberger Umschrift finden sich zwischen den Breven der Zeilenanfängs- und -endtöne Semibrevispausen. Es liegt auf der Hand, daß diese allein als Rudimente der Zeilentrennstriche verstanden werden können — der definierte mensurale Wert wäre verfehlt und kann nicht gemeint sein.⁶

Nichtsdestoweniger stehen mehrheitlich bei solchen Zeilenübergängen dann Brevispausen, die mithin dann im nachhinein sehr wohl mensural aufgefaßt werden können, aber nicht müssen. Häufig indes sind die Zeilentrennstriche auch einfach als solche erhalten geblieben⁷ oder die Melodiezeilen nach Möglichkeit mit den Druckzeilen zusammengelegt worden. Das eine wie das andere findet sich im Straßburger Gesangbuch von 1545 (DKL/RISM B VIII Straß 1545⁰⁵ — Edition deutsches Kirchenlied: eb16). Mit ihm, einem Erzeugnis der Spitzklasse, wendet sich derselbe Drucker Wolfgang Köpfel, der der Straßburger Notation über gut zwei Jahrzehnte den überhaupt breitesten Raum gewährt hat, als erster konsequent von ihr ab.⁸

Nun mußten die Melodien, die in Straßburger Notation erhalten sind, nicht unbedingt in Straßburg oder sonst am Oberrhein entstanden sein. Vielmehr finden sich entsprechend sehr wohl auch andernorts entstandene und zunächst in Mensuralnotation gedruckte Lieder, die mithin umgekehrt in jene Notation transkribiert wurden. Die Anforderungen oder Implikationen der Straßburger Notation gegenüber diesen Melodien sind natürlich dieselben wie gegenüber den von Anfang an in ihr niedergelegten. Entsprechen die mensuralen Melodien ihnen nicht, so richtete man sie entsprechend her; oder aber man nahm genau die Mängel der Darstellung in Kauf, die man bei umgekehrter Transkription beseitigen konnte.

Zu den Melodien, die hingegen bestens und kompromißlos den Vorgaben der Straßburger Notation entsprechen, gehört die zu Martin Luthers Lied «Vater unser im Himmelreich» oder nach anderer Lesart «Unser Vater im Himmelreich».⁹ Sie entspräche sogar dem *Genfer Psalter* und wurde auch 1553 in die *Psaumes de David ... par C. Marot*, ihrerseits in Straßburg erschienen, für den 113. Psalm übernommen.¹⁰ Das Lied findet sich in der Tat in Straßburger Notation, erstmals in zwei Drucken aus dem Jahre 1541, deren einen wiederum Wolfgang Köpfel herausgebracht hat.¹¹ Dazu sei bemerkt, daß die Straßburger Kirchenlieddrucke von Anfang an Lieder Martin Luthers enthalten.¹² Solche finden sich dort bereits 1524, noch im selben Jahr, in dem der Druck von Gesangbüchern überhaupt beginnt. Einige der in Straßburg überlieferten Melodien wurden dort auch neu für die Luthertexte verfaßt, auch im Austausch gegen die bereits mit den betreffenden Texten verbundenen Melodien.¹³

Luthers «Vater unser»-Lied soll nach der verbreiteten Auffassung um 1539 entstanden sein; seine ältesten erhaltenen gedruckten Quellen fallen in dieses Jahr. Doch gibt es wenn auch keine zwingenden Beweise, so doch eine Reihe von Anhaltspunkten für ein etwas höheres Alter des Liedes und seiner in Druck gegebenen¹⁴ Melodie.

5 Vgl. Pierre Pidoux, *Le Psautier huguenot du XVI^e siècle, Premier volume: Les mélodies*, Basel 1962

6 Diplomatische Umschrift der Straßburger Fassung bei Meyer, Nr. 125, S. 194. Die beschriebene Lesart der Melodie findet sich in NbgG 1531⁰⁴ (ed6).

7 Solche Zeilentrennstriche, die äußerlich wie Taktstriche erscheinen, finden sich wiederum auch im *Genfer Psalter*, wenn dort die Zeilenecktöne Breven sind, wohingegen dort zwischen betreffenden Semibreven in der Regel Semibrevispausen stehen; vgl. Pidoux. Beispiele für im mensuralen Wert verfehlt Pausen als Zeilentrenner sind mir im *Genfer Psalter* nicht bekannt.

8 In der Geschichte des Druckwesens läßt sich immer wieder feststellen, daß Anfänge oder Verfahrenswechsel in besonderer Weise zu herausragenden Ergebnissen geführt haben. Das ebenso schöne wie zuverlässige Straßburger Gesangbuch von 1545 ist zugleich Köpfels Erstling im Typendruck auch für die Melodien. Es folgen bei ihm freilich noch zwei Drucke in Straßburger Notation: Straß 1557⁰⁶ (eb18a), zweite Aufl. 1561¹⁵ (eb18b).

9 Evangelisches Gesangbuch (EG) 344 - Markus Jenny (Hrsg.), *Luthers geistliche Lieder und Kirchengesänge. Vollständige Neuedition in Ergänzung zu Band 35 der Weimarer Ausgabe (Archiv zur Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers 4)*, Köln und Wien 1985, Nr. 35 B, S. 295.

10 Pidoux, *Le Psautier huguenot*, Nr. 113c, S. 103

11 Diplomatische Umschrift Meyer, Nr. 83, S. 174. Der andere Druck ist Straß 1541⁰⁶ (eb14).

12 Vgl. Markus Jenny, «Zur Entstehungszeit und Herkunft der Straßburger Lutherweisen», in: *JbLH 4* (1959), S. 101-107; dazu Konrad Ameln, ebd., S. 107-109.

13 Z.B. «Aus tiefer Not schrei ich zu dir» (EG 299; Jenny, *Luthers geistliche Lieder*, Nr. 11 B und D, S. 188f.)

14 Die bis heute mit ihm verbundene Melodie ist bekanntlich nicht die erste zu dem Lied; diese wurde im Autograph von Luther gestrichen; vgl. Markus Jenny, «Die beiden Weisen zu Luthers Vaterunser-Lied», in: *JbLH 6* (1961), S. 115-118. Die verworfene Melodie (Jenny, *Luthers geistliche Lieder*, Nr. 35 A, S. 295, mit Faksimile als Beilage. Reproduktion auch in *MGG 8*, Tf. 69, gegenüber

Das Lied findet sich also 1541 bei Wolfgang Köpfel in Straßburger Notation. Das betreffende Gesangbuch (Straß 1541^{a/05} — eb11c) verkörpert aber den bestehenden Anzeichen nach bereits eine spätere Auflage. Zwei offensichtlich frühere sind leider nicht sicher zu datieren. So war das «Vater unser»-Lied mit seiner Melodie in einem Gesangbuch Köpfels erhalten, das mutmaßlich um 1538 herauskam (Straß um 1538⁰² — eb11b). Sein einziges erhaltenes Exemplar aus dem Besitz der Universitätsbibliothek Breslau ist heute verloren; doch gibt es Beschreibungen¹⁵, aus denen hervorgeht, daß es mit dem Gesangbuch von 1541 bis in den Umbruch übereingestimmt haben muß. Ein wohl noch etwas älteres Fragment (Straß um 1536/37⁰³ — eb11a) besteht aus einigen Blättern, die ebenfalls im Druck von 1541 ihre fast bis in die Lagensignaturen reichenden Entsprechungen finden. Die Annahme liegt somit nahe, daß auch dieser Druck ursprünglich das «Vater unser»-Lied und seine Melodie bereits enthalten hat und das betreffende Blatt lediglich in dem Fragment fehlt. Und endlich brachte Köpfel 1537 wohl noch ein weiteres, heute nirgends mehr nachweisbares Gesangbuch heraus, das zumindest einen vergleichbaren Titel hatte (Straß 1537⁰⁵ — eb12). Es deutet somit einiges darauf hin, daß der älteste Straßburger Druck von Luthers «Vater unser»-Lied weiter zurückliegt; möglicherweise erschien das Lied bei Köpfel überhaupt zum ersten Mal. Die Gestalt der Melodie wird freilich genau der von 1541 Entsprochen haben, denn Köpfel überwandte seine hochwertigen holzgeschnittenen Notendruckstöcke immer und immer wieder. Carl von Winterfeld behauptet auch Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, das Lied mit Melodie «in Wolf Köpfls Singebuche (1537)» als frühester Quelle gesehen zu haben.¹⁶

Gegen all dies sind Vorbehalte angezeigt. So schlagend sich Winterfelds Angabe ausnimmt: Was und wo ist seine Quelle? Bereits er kann keinen weiteren Köpfel-Druck von 1537 gekannt haben, weder ein vollständiges Gesangbuch, das dem Fragment entsprochen hätte, noch den nur durch eine Angabe des 18. Jahrhunderts bekannten verschollenen Druck.¹⁷ Ferner ergibt sich eine empfindliche Unsicherheit aus den nur erschlossenen Datierungen der beiden rekonstruierbaren oder wahrscheinlich rekonstruierbaren Köpfel-Gesangbücher. Beachtung verdient auch der Umstand, daß das Lied in dem evangelisch-reformierten Konstanzer Gesangbuch von 1540 (Kst 1540⁰⁶ — eh3) nicht enthalten ist, geht dieses doch mit auf das bei Köpfel erschienene Liedgut zurück.¹⁸



Liederblatt «Vater unser im Himmelreich», Liederblattdruck von 1539, Sächsische Landesbibliothek Dresden, Th. evang. gen. 604.

Zudem bleiben die ältesten erhaltenen gedruckten Quellen des Liedes auf das Jahr 1539 datiert. Zu ihnen gehört eine Erfurter Agende, die die Melodie in nicht rhythmisierter Choralnotation aufweist (Th Erf 1539⁰⁷ — d4a). Auch wenn es zahlreiche Beispiele dafür gibt, daß eine chorale Überlieferung in eine mensurale überführt wurde: dieser zuletzt genannte Druck scheidet als älteste Quelle für Luthers «Vater unser»-Lied aus. Andernfalls nämlich wären bei der nachfolgenden mensuralen Überlieferung zumindest Ansätze einer rhythmischen Auflockerung der Zeilenübergänge zu erwarten gewesen. Gerade im mitteldeutschen Kirchenlieddruck wird dem Wortakzent und der metrischen Disposition sehr wohl in den Melodien Rechnung getragen.

Man vergleiche etwa Luthers ebenfalls weitbekanntes Lied «Komm Gott Schöpfer, Heiliger Geist».¹⁹ Hier hat die Melodie des Pfingsthymnus «Veni creator Spiritus», auf die das Lied zurückgeht, einige rhythmische Auflockerungen erfahren; ab der zweiten Zeile wurde den iambischen Zeilenanfängen durch Gestaltung von Auftaktbildungen entsprochen.

Für das weit verbreitete «Vater unser»-Lied ist ein vergleichbarer Eingriff, wie er mindestens für dem Übergang von der ersten zur zweiten Zeile angezeigt gewesen wäre, nicht

Sp. 1345/46) ist durchgehend in weißen Semibreven; Zeile 1-3 sind durch senkrechte Striche getrennt; und die Zeilenendöne haben coronae: Es ließen sich durchaus Mutmaßungen darüber anstrengen, ob auch dies für Drucklegung in einer schwarzen Notation konzipiert worden wäre.

15 Vgl. die bei DKL/RISM B VIII zu dem Druck aufgeführten Titel, an die sich die Druckbeschreibung für die Edition deutsches Kirchenlied anlehnt.

16 Vgl. Carl von Winterfeld, *Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältnis zur Kunst des Tonsatzes*, Bd. I, Leipzig 1843, Neudruck: Hildesheim 1966, S. 159.

17 Vgl. die bei DKL/RISM B VIII zu den beiden Drucken aufgeführten Titel.

18 Hierauf machte mich Herr Prof. Dr. Konrad Ameln (†), Lüdenscheid, aufmerksam. Prof. Ameln, dem ich für sein freundliches Interesse und vielfältige weitere Hinweise Dank schulde, teilte meine hier vorgebrachten Auffassungen nicht.

19 EG 126; Jenny, *Luthers geistliche Lieder*, Nr. 17 a und b, S. 214.

nachzuweisen. Lediglich in einem Liederblatt von 1545 (¹LBI Heid 1545⁰⁷ — b67a) findet sich eine entsprechende Änderung, die aber mit einer Neutextierung einhergeht. Wenn aber sonst bei der Melodie für solche Auflockerungen der Zeilenübergänge kein Bedarf bestand, dann wurde sie offenkundig von Anfang an streng rhythmisch empfunden; und somit kann die Agende in Choralnotation schwerlich die ursprüngliche Form der Überlieferung repräsentieren.²⁰

Als Erstquelle in bisherigen praktischen wie wissenschaftlichen Übertragungen des «Vater unser»-Liedes wurde auch allgemein das Leipziger Gesangbuch von Valentin Schumann von 1539 herangezogen (LpzS 1539⁰⁴ — e1a). Eine weitere, dritte Quelle aus diesem Jahr stand auch lange nicht zur Verfügung; ein Liederblatt (¹LBI Luth 1539⁰⁵ — b53a), das Philipp Wackernagel noch bekannt war, ist nirgends mehr nachweisbar. Doch erschien das Lied 1539 darüber hinaus nochmals, ebenfalls als Liederblatt. Das einzige erhaltene Exemplar besitzt die Sächsische Landesbibliothek Dresden; und dieser mensurale Druck (bei DKL/RISM B VIII nachzutragen — Edition deutsches Kirchenlied: b53b) führt nun zur Frage der Herkunft der Melodie und ihrer Beziehung zu Straßburg zurück.²¹

Die Melodie erscheint hier ohne jegliche rhythmische Veränderung in Semibreven und Breven; ihre Zeilen sind durch senkrechte Striche voneinander getrennt. Damit tritt sie hier bereits 1539 genau so auf, wie es die Transkription aus Straßburger Notation erwarten läßt. Das nicht lokalisierte Liederblatt stammt möglicherweise seinerseits aus dem Oberrheinisch-Alemannischen Raum; in den Folgestrophen wurde mehrmals der Buchstabe «u» mit einem «o» überschrieben, sofern diese Eigentümlichkeit nicht andernorts aus einer oberrheinischen Quelle beibehalten wurde. Wie auch immer: das Lied war mit Melodie Ende der dreißiger Jahre am Oberrhein bekannt. Der Umstand, daß es in dem Konstanzer Gesangbuch von 1540 nicht enthalten ist, bleibt allerdings höchst bemerkenswert; er steht aber der Annahme einer engeren Verbindung des Liedes zu Straßburg und seiner besonderen Überlieferung nicht im Wege.

(Gesellschaft zur wissenschaftlichen Edition des deutschen Kirchenlieds, Kassel)

20 Die Melodie steht dort auch falsch geschlüsselt eine Terz zu hoch.

21 Signatur: Th. evang. gen. 604, angeb. 3. Die Reproduktion erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Sächsischen Landesbibliothek, Dresden, durch Schreiben vom 27.7.1993.